

Rezension: Women's spirituality in the transformation of South Africa. Religion and society in transition

Schäfer, Rita

Veröffentlichungsversion / Published Version

Rezension / review

Zur Verfügung gestellt in Kooperation mit / provided in cooperation with:

GIGA German Institute of Global and Area Studies

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Schäfer, R. (2003). Rezension: Women's spirituality in the transformation of South Africa. Religion and society in transition. [Rezension des Buches *Women's spirituality in the transformation of South Africa. Religion and society in transition*, von A. (. Reisenberger]. *Afrika Spectrum*, 38(1), 135-137. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-119497>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer CC BY-NC-ND Lizenz (Namensnennung-Nicht-kommerziell-Keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu den CC-Lizenzen finden Sie hier: <https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0/deed.de>

Terms of use:

This document is made available under a CC BY-NC-ND Licence (Attribution-Non Commercial-NoDerivatives). For more information see: <https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0>

Rezensionen

Azila Reisenberger (ed.)
Women's spirituality in the transformation of South Africa. Religion and society in transition, vol. 2, Waxmann Verlag, Münster 2002, 125 S., ISBN 3-8309-1127-0

Politische Transformationen ermöglichen gesellschaftliche Veränderungen und bieten marginalisierten Gruppen vielfach neue Handlungsperspektiven. Ausgehend von dieser These will Azila Reisenberger untersuchen, inwieweit Frauen in Südafrika die neuen Rahmenbedingungen nutzen können, um ihre Situation zu verbessern. Die Herausgeberin konzentriert ihr Buchkonzept auf religiöse und spirituelle Ausdrucksformen von Frauen. Sie ist selbst Lektorin für Hebräisch und jüdische Studien an der Universität Kapstadt und versammelt andere südafrikanische Religionswissenschaftlerinnen, Theologinnen und Sprachforscherinnen, die in acht Beiträgen diskutieren, ob der politische Wandel die Rolle von Frauen in den religiösen Gemeinschaften am Kap verändert hat.

Im Mittelpunkt stehen - wie einige Beispiele im Folgenden illustrieren sollen - Erfahrungen und Einstellungen von Frauen in jüdischen und christlichen Glaubensgemeinschaften. Zwar werden vereinzelt Querverweise zu hinduistischen Gruppen gezogen, aber auf islamische oder traditionell afrikanische religiöse Orientierungen geht das Buch nicht ein. Alle Autorinnen richten ihren Blick ausschließlich auf das Verhältnis von

Frauen und Religion, Geschlechterdifferenzen bleiben weitgehend ausgeblendet. Das betrifft sowohl die Machtverhältnisse zwischen Frauen und Männern, als auch die Unterschiede zwischen Frauen; eine konzeptionelle Einschränkung, die den analytischen Rahmen für das eigentlich interessante Untersuchungsthema verengt.

So stellt Azila Reisenberger in ihrem eigenen Aufsatz den öffentlichen Einflussgewinn südafrikanischer Jüdinnen im Lauf des 20. Jahrhunderts dar, den sie mit der zunehmenden wirtschaftlichen Eigenständigkeit und dem politischen Engagement der Frauen begründet. Jüdische Frauenorganisationen hätten Rückhalt geboten, um gemeinsame Positionen zu entwickeln, z.B. gegen Rassismus und Diskriminierung. Offen bleibt allerdings, inwieweit die Beteiligten ihre Stellung in den jüdischen Gemeinden selbst verbessern. Zudem stellt die Kapstädter Judaistin eine kontinuierliche Entwicklung über hundert Jahre dar, ohne nach den Zäsuren, z.B. durch die politische Wende 1994, zu fragen, obwohl das eine von ihr selbst vorgegebene Zielsetzung des Buches ist.

Differenzierter setzt sich Wilma Jakobson mit theologischen Inhalten auseinander. Als Theologin und erste anglikanische Priesterin in Kapstadt reflektiert sie die androzentrisch strukturierte religiöse Sprache, die dazu beitrage, männliche Dominanzen in der Institution Kirche festzuschreiben. Orientiert an einer feministischen Theologie entwirft sie Gegenbilder zu den gängigen Gottesvorstellungen. Alternativen wie Gott als lebenspendende Kraft oder als Weisheit sollen Distanz schaffen zur gängigen Konzeption Gottes als Patriarch, zumal damit gerade bei Afrikanerinnen rassistisch geprägte Familienmodelle assoziiert werden. Zwar fordert Wilma Jakobson alle Theologinnen auf, gemeinsam neue Gottesbilder zu entwickeln, dennoch

lässt sie offen, wie auf Konfrontationen und Widerstand von Seiten männlicher Kirchenleiter reagiert werden soll.

Auch Christina Landman, die erste Theologie-Professorin an der University of South Africa in Pretoria, beschreibt das Problem der androzentrischen Sprache in den christlichen Kirchen, die dazu beitrage, die Unterordnung von Frauen als gottgewollt festzuschreiben. Ihre Vision einer auf Partnerschaft abzielenden Bibelinterpretation soll eine Grundlage schaffen für ein neues Selbstbewusstsein christlicher Frauen. Allerdings macht Landman keine Vorschläge zur praktischen Umsetzung, so bleibt ihr Ansatz nur eine gutgemeinte Idee.

Praxisorientierung zeichnet den Beitrag von Isabel Apawo Phiri aus, die als erste Professorin afrikanischer Herkunft an der University of Natal in Pietermaritzburg Theologie lehrt. Ihre empirische Untersuchung über häusliche Gewalt in christlichen Familien in Durban will aufdecken, inwieweit häusliche Gewalt durch christliche Frauenbilder und patriarchale Familienmodelle gerechtfertigt wird oder ob Frauen, die von ihren Ehepartnern misshandelt werden, Rückhalt in den Kirchengemeinden finden. Interviews mit fünfundzwanzig Frauen unterschiedlichen Alters und sozialen Status verdeutlichen, dass sie mehrheitlich mit Gewaltübergriffen ihrer Ehepartner konfrontiert sind, was sie aber aus Scham und Angst vor Gewalteskalationen verschweigen. Nur in Ausnahmefällen suchen sie Rat und Hilfe, wobei die Frauen sich dann im Vertrauen an den jeweiligen ortsansässigen Priester wenden. Dabei erschöpft sich die Hilfestellung für die Frauen in der Aufforderung, eigenes Fehlverhalten zu ändern, das Leid zu ertragen und als gläubige Christinnen das sündhafte Verhalten des Ehemanns zu verzeihen. Angesichts dieser Einstellungen fordert Professor Phiri, Kurse über geschlechtsspezifische Gewalt und Familientherapie in die Priesterausbildung zu

integrieren, denn nur so könne eine weitere Viktimisierung der Gewaltopfer vermieden werden. Gleichwohl stellt sich die Frage, wie aussichtsreich eine derartige Forderung ist.

Dem Problemkomplex häusliche Gewalt und Kirche widmet sich auch Sarojini Nadar, die an der Universität in Natal über feministische Theologie promoviert. Sie analysiert, welche Rolle Frauen indischer Herkunft in der Full Gospel Church in Durban spielen. Damit arbeitet sie ein in Vergessenheit geratenes Thema in der südafrikanischen Geschichte auf, denn 5% der indischen Vertragsarbeiter, die ab 1860 nach Südafrika kamen, waren Christen. Gerade weil Frauen indischer Herkunft ihre Kircheng Zugehörigkeit geändert haben, d.h. ab den 1930er Jahren Mitglieder der Pfingstkirchen wurden, verstärken sich bestimmte christliche Leitlinien und tradierte indische Rollenmuster bis heute in einer Weise, dass Frauen eine untergeordnete Stellung in Ehe und Familie einnehmen müssen und diese von den Ehepartnern oft auch gewaltsam eingefordert wird. Zwar haben Frauen in der Full Gospel Church im Lauf der letzten Jahre einige religiöse Ämter übernommen, dennoch wird von ihnen weiterhin verlangt, die umfassende Autorität des Mannes als gottgegeben zu akzeptieren. Einen Ausweg vermag Sarojini Nadar nur dann zu erkennen, wenn die Kirchen nicht länger ausschließlich auf die Geistheilung setzen, sondern die weltlichen Probleme der Frauen ernstnehmen.

Insgesamt gibt das Buch Einblicke in aktuelle Forschungen und Standortbestimmungen südafrikanischer Wissenschaftlerinnen, auch erfährt der Leser einiges über ihre Auseinandersetzungen mit dem Problemfeld Religion und Frauenrollen. Ein grundsätzliches Manko des Buches, das sich vor allem in den Aufsätzen der Religionswissenschaftlerinnen Judy Tobler und Margaret Fourie durchschlägt, ist aber die Verklärung der „weiblichen Spiritualität“, die in bloße

Esoterik abdriftet. Allen Beiträgen fehlt die analytische Tiefe, was durch die mangelnde Auseinandersetzung mit Geschlechterdifferenzen und fehlende interdisziplinäre Perspektiven bedingt ist. Der gesamte Sammelband hätte durch Rückbezüge auf aktuelle innovative Ansätze der Geschlechterforschung in der südafrikanischen Geschichtswissenschaft, Politologie und Soziologie gewinnen können.

(Rita Schäfer)

John D. Fage; Roland Oliver

Kurze Geschichte Afrikas. Aus dem Englischen von Thomas Brückner. 6. Aufl. mit Postscript, Edition Trickster im Peter Hammer Verlag, Wuppertal 2002. 392 S., ISBN 3-87294-901-2.

Im engeren Fachbereich muss man diesen Klassiker der afrikabezogenen Geschichtswissenschaft nicht vorstellen. John D. Fage und Roland Oliver gehören zu den Pionieren, denen es in den 1960er Jahren gelang, dieses Spezialgebiet als ernst zu nehmenden Zweig historischer Forschung zu etablieren. "A Short History of Africa" erschien erstmals 1962 als Taschenbuch bei Penguin. Unter dessen ist nach verschiedenen Überarbeitungen die sechste Auflage (1995) erreicht, die für die deutsche Übersetzung durch ein Postscript bis 2001 und Literaturhinweise ergänzt wurde.

"Kleine Geschichte Afrikas" bietet auf knapp 400 Seiten eine leicht verständliche und klar aufgebaute Übersicht von den Anfängen bis zur Gegenwart, die durch elf Karten illustriert wird. Sie hat in mehr als ein Dutzend Übersetzungen mehrere Generationen Studierende und Interessierte zuverlässig bei ihren ersten Schritten in afrikani-

scher Geschichte begleitet. Sie nimmt den gesamten Kontinent in den Blick und lässt so die weit verbreitete Trennung von Nord- und Schwarzafrika hinter sich. Damit ist sie ein wichtiger Vorläufer neuerer Überblicksdarstellungen, die allerdings meist weit weniger der konventionellen politischen Geschichte von Staaten und großen Männern verpflichtet sind. Es sagt denn auch einiges über die Stellung der afrikabezogenen Literatur auf dem deutschsprachigen Buchmarkt, dass erst jetzt dieser wichtige Beitrag der modernen Geschichtsschreibung zu Afrika aufgelegt wird, der trotz aller Überarbeitungen und Aufdatierungen in vielem aber der Zeit verhaftet bleibt, in der er entstand.

Blenden wir kurz zurück: Anfang der 60er Jahre war die Dekolonisation Afrikas nicht abgeschlossen. Noch wurde in akademischen Kreisen heftig diskutiert, ob Afrika vor der Ankunft der Europäer überhaupt eine eigene Geschichte besass oder ob es sich dabei, wie der englische Historiker Trevor-Roper 1963 in einem berühmt gewordenen Ausspruch meinte, um unnütze Kreisbewegungen von wilden Stämmen in einer unbedeutenden Weltgegend handelte. Gleichzeitig suchten die jungen unabhängigen Staaten im Zeichen des *nation building* in der Vergangenheit nach Vorläufern und Vorbildern. Die ebenso junge historische Forschung zu Afrika war aufgerufen, dem Kontinent seine Geschichte zurückzugeben und Afrikaner als eigenständig Handelnde und nicht nur als Objekte europäischer Machtausübung darzustellen. So wird das Anliegen verständlich, zu zeigen, dass es in der Vergangenheit in Afrika durchaus hoch entwickelte Staaten gegeben habe.

In der Tat räumen Fage und Oliver in ihrer konzisen Übersicht der vorkolonialen Geschichte einen erheblichen Raum ein und zeichnen in chronologisch und geographisch geordneten Kapiteln eine Geschichte von Aufstieg und Zerfall einer Vielzahl afrikani-